

Schul-Einweihug in Maria-Linden.

kamen wir todmüde in Reichenau an. Siehst du jene Schlucht drüben am Majaqua? Dort sind wir herabgekommen! — Wir fanden bei den Amaroma die liebevollste Aufnahme und fühlten uns sogleich wie zu Hause. Auch in leiblicher Beziehung erholte sich mein Mann von Tag zu Tag, sodaß er bald wieder der Arbeit nachgehen konnte. In den christlichen Unterricht und den sonntäglichen Gottesdienst ging er ebenso fleißig wie ich und so kam es, daß er an demselben Tage getauft wurde, an dem ich dem Protestantismus abschwur und in den Schoß der katholischen Mutterkirche zurückkehrte. Seitdem erfreuen wir uns des besten Friedens und wir sind in Wahrheit glücklich miteinander. Auf dies aber verdanken wir nach Gott den Trappisten und dem wahren, katholischen Glauben, den sie verkünden; und heute noch segne ich den Tag, an dem mein Mann ausrief: „Komm, wir wollen zusammen zu den Amaroma gehen!“

Als Rev. P. Notter im Juli 1906 die hiesige Station als Rektor und Missionär übernahm, war die frühere Kost- oder Boardingschule schon auseinandergegangen. Nun ist aber eine Schule für die Missionierung eines heidnischen Bezirkes gerade die Hauptsache, begreiflich also, daß P. Notter nichts Eiligeres zu tun hatte, als wieder eine Schule ins Leben zu rufen. Der Plan gelang, doch begnügten wir uns fortan mit einer Tageschule, d. h. die Kinder wohnen daheim bei ihren Eltern, und kommen nur unter Tags zum Unterricht nach der Station. Ist die Schulzeit vorüber, so arbeiten sie noch täglich eine gute Stunde im Garten. Diese Arbeit gilt einerseits als Ersatz für den Unterricht und anderseits als eine Einführung in die bekanntesten Garten- und Feldarbeiten. Für Kleidung und Kost zc. müssen die Eltern aufkommen.

Anfangs kamen etliche 20 Kinder in die neue



Mikadju, Spaziergang am Ufer der Lagune in Sansibar.

Schul-Einweihung in Maria-Linden.

Von Schw. Eufebia

Montag, den 9. November 1908, fand hier in Maria-Linden die kirchliche Benediction des neubauten Schulhauses statt. Das Ganze gestaltete sich zu einer ungewöhnlich schönen, für die ganze hiesige Mission hochbedeutenden Feier, von der wir auch für die Zukunft die schönsten Früchte erwarten. Doch, bevor ich davon rede, möchte ich unsern geehrten Lesern einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der hiesigen Missionschule während der letzten zwei Jahre geben.

Früher befand sich hier eine sogenannte Boarding-Schule, d. h. die Kinder erhielten Kost und Pflege auf der Station und mußten dafür vor oder nach der Schulzeit mehrere Stunden arbeiten, wie das in all unsern Kostschulen der Fall ist. Nun besitzt aber Maria-Linden kein eigenes Land, sondern liegt vielmehr mitten in einer Lokation, d. h. auf einem von der Regierung den schwarzen Eingeborenen reservierten Gebiete. Allerdings wurden uns einige wenige Morgen zur Bebauung überlassen, allein der Garten, den wir dort anlegten, bietet für eine größere Anzahl von Schulkindern keine hinreichende Beschäftigung, und somit erwies sich eine Kostschule für die hiesigen Verhältnisse als nicht ganz entsprechend.

Tageschule, doch nach Ablauf eines Jahres war deren Zahl schon auf 50 und darüber gestiegen. Es waren meist Kinder von christlichen, d. h. katholischen Eltern, denn die Protestanten schicken ihre Kinder selbstverständlich in die protestantischen Schulen, die an Zahl die unserigen weit übertreffen, kamen doch die protestantischen Missionäre um volle 50 Jahre früher hieher als die katholischen. Als im Juli 1907 P. Notter nach Mariazell versetzt wurde, und Maria-Linden wegen Mangel an Missionskräften fast ein halbes Jahr unbesetzt blieb, ging allerdings die Zahl unserer Schulkinder auf etwa 40 zurück, hob sich jedoch sofort wieder, als im Dezember 1907 Rev. P. Maurus als Rektor und Missionär hier eintraf. Letzterer wendete sein Augenmerk auf ein benachbartes Bajutodorf, das mit Ausnahme einiger Protestanten noch ganz heidnisch ist, und nach Verlauf von 2 bis 3 Monaten hatten wir schon ungefähr 15 Kinder aus jenem Dorfe in unserer Schule.

Nun tauchte eine neue Schwierigkeit auf: das mehrerwähnte Bajutodorf ist zwar nur wenige Minuten von unserer Missionsstation entfernt, wird jedoch durch einen ziemlich starken Wasserlauf, Sceta (Stiefel) genannt, von uns getrennt. Bei Hochwasser nun — und dies tritt bei uns zur Sommerszeit häufig ein — konnten die Kinder bisweilen mehrere Tage nicht in die Schule kommen. Zuweilen stieg der Fluß,

während sie hier in der Schule waren, und dann konnten sie abends nicht mehr heim und mußten auf der Station verpflegt werden. Um diesem Uebelstand abzuwehren, ließ P. Rektor durch Bruder Kornelius, der mit dem neuen Schulbau beschäftigt war, eine Brücke für Fußgänger herstellen. In zwei Tagen war sie fertig. Sie bestand aus starken Eukalyptusstangen, die in dreifacher Länge mit Draht verbunden sind, und hat sich bisher recht gut bewährt.

Inzwischen war die Zahl unserer Schulkinder auf 70 gestiegen. Nun werden aber hierzulande die Knaben häufig zum Viehhüten verwendet, sodaß sie nur sehr unregelmäßig in die Schule kommen können. Auch hier wußte P. Rektor Rat. Er bestimmte nämlich, daß solche Knaben von 6 bis 8 Uhr die Abendschule besuchen, wie das auch in dem benachbarten Gardenberg der Fall ist. Selbstverständlich ist der Unterricht in diesen Abendschulen beschränkt. Da fällt der Unterricht im Englischen weg, und im Uebrigen begnügt man sich mit den Elementarkenntnissen im Lesen, Rechnen und Schreiben. Religion bleibt in einer Missionsschule natürlich immer die Hauptsache. Meine Arbeit als Lehrerin wurde dadurch allerdings bedeutend vermehrt, doch, als im Juli 1908 Schw. Augustina als zweite Lehrerin hier eintraf, war auch hierin die nötige Abhilfe getroffen. Gegenwärtig (November 1908) zählt unsere Schule über 70 Tagesschüler und ungefähr 10 Abendschüler. Das sind allerdings keine so großen Zahlen, wie auf manchen unserer älteren Stationen, doch bedeuten sie immerhin einen recht erfreulichen Fortschritt und geben uns Mut und Hoffnung für die Zukunft.

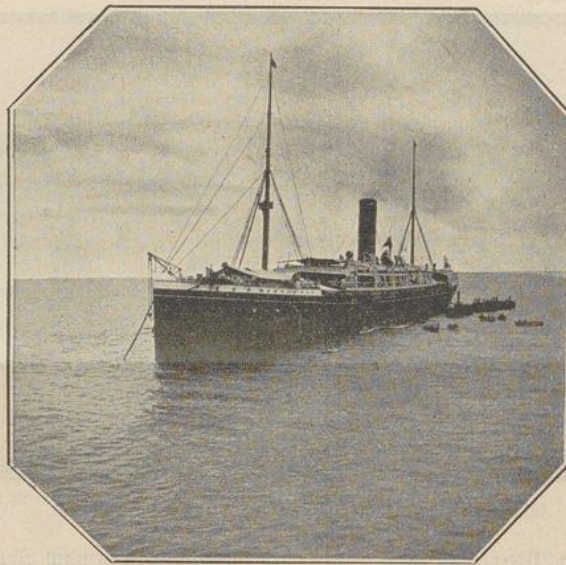
Nun zu unserm eigentlichen Thema, der Einweihung der neuen Schule. Der Grundstein zum neuen Bau war schon am 29. Sept. 1907 gelegt worden; nach mancherlei Schwierigkeiten stand die Schule endlich fertig da und harpte der kirchlichen Benediktion. Rev. P. Maurus hatte hiefür den 9. Nov. 1908 in Aussicht genommen, ohne zu ahnen, daß dieser Tag zugleich der Geburtstag unseres obersten Landesherren, des Königs Eduard von England, sei. Nun es traf sich um so besser, denn dieser Tag ist an sich schulfrei, und wir konnten eine um so größere Anzahl von Gästen erwarten.

Das kleine Maria-Linden prangte in seinem schönsten Festgewand. Kirche und Schule hatten wir mit weiß blühenden Eukalyptuszweigen und einer Menge roter Rosen geschmückt, deren wir hier in Fülle besitzen, und die gerade in vollster Blüte standen. Von den oberen Fenstern des neuen Schulhauses wehten zahlreiche Fähnchen, auf dem Kirchturm aber flatterten einige größere Fahnen, der ganzen weiten Umgegend verkündend, daß Maria-Linden einen seltenen Festtag

begehe. Bald strömten von allen Himmelsgegenden zahlreiche Gäste: Christen, Heiden und Katechumenen, Katholiken und Protestanten herbei, um Zeugen des großen Festes zu sein. Vom benachbarten Mariazell war der Rektor, Rev. P. Kotter, nebst seinen beiden Hilfspriestern, P. Canisius und Andreas Ngibi (Sulu), der Schwester Oberin, den Lehrschwestern und Bruder Firmus, dem Stationschaffner, gekommen. Von Gardenberg erschienen der Schaffner, Br. Walter, und die beiden Lehrerinnen. Last not least kam in Begleitung von 15 Reitern auch Chief George Moshesi, in dessen Lokation unsere Missionsstation liegt, und den die Leier des Vergißmeinnicht schon längst kennen.

Die kirchliche Feier begann um 10 Uhr. Rev. P. Rektor in Albe und Pluviale begab sich mit P. Canisius als Diakon und Vater Andreas als Subdiakon in den Chor, worauf Rev. P. Kotter als

Festprediger die Kanzel bestieg. Als Vorspruch wählte er die bekannten Worte des apostolischen Heilandes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Matth. 19, 14, und führte sodann des weiteren aus, daß jeder Missionär, dem Beispiele seines großen Meisters folgend, seine besondere Liebe den Kindern zuwenden und sein Hauptaugenmerk auf eine möglichst gute Erziehung derselben richte. In einer Missionschule nehme immer der Religionsunterricht die erste Stelle ein, aber auch in den Profangelegenheiten hielten unsere Schulen mit den anderen gleichen Schritt und wesen, was



Auf der Reede von Sansibar.

speziell die Arbeit anbelangt, einen ganz besondern Vorzug auf. Tatsächlich stehen unsere Schulen hierin einzig da. Erst kürzlich tat ein hochangesehenes Mitglied des Abgeordnetenhauses der Capolonie, Mr. Rennie, M. L. A., den Ausspruch, daß die Schulen der Trappisten in Erziehung der Eingebornen Südafrikas das Beste leisteten, wobei er namentlich die praktische Anleitung zur Handarbeit im Auge hatte.

Nach der Festpredigt ging es in Prozession nach der neuen Schule. P. Rektor nahm nach dem Rituale Rom. die kirchliche Benediktion vor und zelebrierte sodann, in die Kirche zurückgekehrt, ein feierliches Hochamt. In einer kurzen Ansprache, die er nach dem Evangelium hielt, betonte er namentlich, wie ein Gegensatz zu den alten Griechen und Römern die jetzigen Heidenvölker so leicht und mühelos die tiefsten und höchsten Wahrheiten kennen lernen könnten, und welcher großen Schaden sie daher sich selbst zufügten, falls sie es unterließen, die christliche Religion anzunehmen.

Nach dem Hochamt führten die Schulkinder noch mehrere Spiele und Turnübungen auf, die alle einen außerordentlichen Beifall fanden. Nun meldete sich George Moshesi, der Chief, zum Wort. Von der

Beranda der neuen Schule aus redete er seine schwarzen Untertanen an, fordert sie auf, ihre Kinder fleißig zur Schule zu schicken, wirft ihnen vor, daß ihre eigene Trägheit die Hauptursache sei, weshalb sie noch an verschiedenem Mangel litten und macht sie endlich darauf aufmerksam, daß bei den Trappisten manches zu lernen sei, wodurch sie auch in zeitlicher Hinsicht ihr Loß verbessern könnten. Ein stürmischer Zuruf seitens seiner Untertanen bezeugte, daß sie mit seinen Worten durchaus einverstanden seien. Wenn man bedenkt, wie viele Schwierigkeiten uns dieser Chief schon seit dem Entstehen der Mission in Maria-Linden gemacht hat, kann man sich über dieses sein Verhalten nicht genug wundern.

Nachdem auch noch „die Hungrigen gespeist und die Durstigen getränkt“ waren, machten sich die vielen Besucher wieder allmählich auf den Rückweg. Sie kamen

„vielleicht ist es ein undankbarer Ritt, denn dort drüben wohnt ein hartes, uns großenteils feindlich gesinntes Volk, doch einem Herzen werden wir sicherlich Trost und Freude bringen, der armen, blinden Maria nämlich, die ich jüngst getauft habe. Wie wird diese über unsern Besuch sich freuen!“

Welche Verwandnis hatte es nun mit dieser blinden Maria? Sie war ein Mädchen von etwa 22 Jahren und lag jetzt sterbenskrank darnieder. In gesunden Tagen war die Blinde, obschon erst Katechumene, und trotz der weiten Entfernung, fleißig zum sonntäglichen Gottesdienst nach Keilands gekommen. Ein kleines Mädchen machte ihr dabei die Führerin. Auf steilen Pfaden gingen sie zusammen über Berg und Tal, Stod und Stein, und ich wundere mich nur, wie die Blinde über den Kei-River kam! Denn die einzige Furt, die da herüberführt, ist bei den vielen Steinblöcken, die



Brunnen von Korallenkalk in Sansibar.

alle dahin überein, daß es ein „Mokete o motle ka nete ruri“, ein wirklich sehr schönes Fest gewesen sei. Selbst die kalvinistischen Buren, von denen sich ebenfalls eine ziemliche Zahl eingefunden hatten, gestanden offen, daß die Trappisten alle benachbarten (protestantischen) Schulen weit übertroffen hätten, und ein schwarzer Protestant meinte, wie alle protestantischen Setten eigentlich nur Abzweigungen der römischen Kirche wären, so würden sie mit der Zeit auch alle von der Mutterkirche wieder aufgesogen werden.

Möge das schöne Fest, das in Anbetracht der hiesigen ärmlichen Verhältnisse einen wirklich glänzenden Verlauf genommen, unserer Mission zu neuem Leben, frischem Wachstum und ständigem Gedeihen gereichen. Das wolle Gott!

Ein pastoreller Ausflug ins Tembuland.

Von Rev. P. Albert Schweiger, O. C. R.

Keilands. — „Heute reiten wir ins Tembuland hinüber“, sagte zu mir kürzlich unser P. Rektor,

in seinem ausgewaschenen Flußbette liegen, glatt und schlüpfrig, daß selbst einer, der recht gut sieht, ausgleiten und ins Wasser plumpfen kann, wie das der Schreiber aus eigener Erfahrung zu bestätigen vermag.

Später wurde die arme Blinde schwer krank. Wie sie nun so elend und verlassen dalag und den Tod nahen fühlte, bestürmte sie ihre Angehörigen unablässig mit Bitten, sie möchten doch den weißen umfandisi (Missionär) von Keilands rufen, damit er sie taufe, bevor sie stirbe. Diese aber hatten tausend Ausreden. „Ja“, hieß es, „die Jesuitenväter sind nun fort, und es sind fremde Völker in langen, sonderbaren Kleidern aus Natal gekommen, und wir wissen nicht, wie sie gegen uns gesinnt sind. Sind es richtige Missionäre, so werden sie dich schon von selbst aufsuchen, denn dein Name ist ins dortige Krankenbuch eingetragen. Meinen sie es aber nicht gut mit uns, weshalb sollten wir sie dann rufen? Vielleicht ist es das Beste, wenn wir den schwarzen, protestantischen Missionär rufen; er wohnt in der Nähe und kann dich auch taufen.“ — Von letzterem jedoch wollte das